

Verbundkatalog Kalliope

In: Neues Österreich

Etwas über meine Freundinnen. Fünf Frauen - fünf Nationen.

Mann, Monika

1961-12-31

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Etwas über meine Freundinnen

Fünf Frauen — fünf Nationen | Von Monika Mann

I. Die Amerikanerin

Wie jung sie aussieht und, ich möchte sagen, wie appetitlich, wenn nicht ein fatalistischer Zug solch harmlosem Adjektiv ein Schnippen schlägt. Was ihre Jugend betrifft, so hat sie weniger mit Frühlingsfrische zu tun als mit Immunität: sie scheint geimpft zu sein gegen ein Leben, das Spuren hinterläßt. Diese Sicherung oder Schutzschicht, die sie heimlich etwas vermissen läßt, erweckt jenen fatalistischen Zug, der bei weitem nicht jedem deutlich wird.

Sie schiebt das Kissen unter ihrem Bauch

zurecht, fährt mit der Plastikspitze in die Nummernlöcher... „Wir, die wir den Gipfel des Kollektivismus überschritten haben, sind ausserkoren, den totalen Individualismus zu erschaffen. 200.000.000 Amerikaner individualisieren den Planeten — nie war der Mensch unseres Kontinents mit soviel Möglichkeiten beladen, noch nie war seine Chance so reich und grenzenlos, da machst die Epoche, von dir hängt sie ab, niemandem war ein solcher Wendepunkt beschieden — noch nie war das Leben so erhebbend...“



Den meisten Menschen erscheint sie einfach als eine grundoptimistische und umgängliche Person. Was sie auch letzten Endes ist. Nein, letzten Endes nicht. Doch davon später. Ihre Kleider aus der vierzehnten Straße trägt sie mit Würde. Sie besitzt zahllose und zu einem jeden die Frisur. Ihre Verwandlungskunst ist großartig. Oft erkenne ich sie nicht. Sitzt sie vor ihrem Royal Baby (nolceless) — sie schreibt Gedichte — klingeln die Armbänder wie eine Herde winziger Bergziegen.

Ich sehe sie, die Camel zwischen den violetten Lippen, vor dem Telefon auf dem Bauche hingestreckt, mit Hilfe einer Zigarettenspitze die Nummer drehen. Sie hat eine beneidenswerte Technik im Nummerndrehen mit der langen schwarzen Plastikspitze, die ihre bunt manikürten Finger schon. Manchmal meine ich, sie wisse nicht, mit wem sie spricht. Aber was sie dem Apparat anvertraut, ist voller Bedeutung.

II. Die Engländerin

Es ist sonderbar, wie lange wir befreundet sind, ohne uns nahe zu kommen. Das liegt wohl an ihr, der Schlangen und Ranken, die eine Vertraulichkeit in empirischer Ferne verweben läßt. Durch ihre objektive Haltung — eine Haltung „von Welt“, die das Persönliche scheut — bekundet sie mir, daß es im strikten Sinne von Mensch zu Mensch keine Brücke gibt. Obgleich ich diese stolze, vielleicht unbewußte Einsicht weder tragisch noch sentimental führe, ja sie mag aus Unsentimentalität entstanden sein. Und gehört nicht zu jeder Freundschaft ein bißchen Sentimentali-



1817 Nun, ich entbehre nichts an dieser Freundschaft, und ich besitze sie eigentlich nicht.

Obwohl sie auf der Straße Zigaretten raucht, und obwohl ihre Brust flach wie die eines Knaben ist, wirkt sie nicht nur weiblich, sondern sie verkörpert die Weiblichkeit einer Nation. Es ist eine zu kurz gekommene Weiblichkeit einer im Grunde männlichen Nation, die sich mit herbem Zauber, einer Art edler Grotesktheit zu behaupten weiß und im „Ernstfall“ die Weiblichkeit des Universums aufwiegt.

In ihrem gegürteten Wildlederkleid schrei-

Ich habe sie oft tanzen sehen. Sie tanzt vorzüglich. Sie tanzt sozusagen ganz unvermittelt und jählings aus dem Alltag heraus, und dabei zeigt sich jener fatalistische Zug am stärksten. Den aberwitzigsten Rhythmen und monströsesten Klangeffekten fügt sie sich mit einer Art kalter Hingelassenheit. Und wir standen rundherum, zuckten mit den Knien und klatschten, klatschten. Das Klatschen folierte sie, inspirierte sie... Sie hätte weitergemacht. Aber sie konnte nicht.

Plötzlich kehrte sie an ihr Tischchen zurück. Bös. Ihr Gesicht war so böse und voller Haß, als es mich streifte, das ganze kleine Publikum streifte. Dies Gesicht klagte uns an, beschuldigte uns einer Todsünde, so war mir. Nur dem Kellner lächelte sie zu. Ein ganz liebes Lächeln. „Ich habe Durst, Johnny“, flüsterte sie mit blonder Poesiestimme und ließ den bösen, haßerfüllten Blick kreisen. Sie will es mir bis heute nicht glauben. Vielleicht täusche ich mich.

test sie neben mir her, indem sie bei jedem Schritt ein wenig ins Knie sinkt und ihre langen, schmalen Füße mit fast wollüstiger Sicherheit aufsetzt. Die Rede fliegt ihr zu, und legt sie auch nicht das geringste Gewicht auf sie, ist sie nicht gewillt, ein Jota von ihr abzuweichen. Ihr Talent, ihrem eigensten Wesen eine indirekte Note aufzuprägen, erfüllt mich mit fröstelnder Bewunderung. Blumen liebt sie über alles. Und wir kehren aus unserem Gedankenflug jeglicher Art von Spott und Intrige begleitet immer zu ihnen zurück.

I wish you would care for me! Und während sie plötzlich wie ein Jagdhorn im All verwehen läßt, fühle ich wie noch nie ihre Unabhängigkeit. Ich weiß, daß sie des Daseins letzten und baren Gewinn eher mit einer Gladiolen teilen würde als mit mir.

III. Die Französin

Ich muß in ihrer Gegenwart immer an jene Sandförmchen denken, die wir als Kinder wohl gelegentlich mit Schmutz füllten und auf den Tisch stülpten, so daß die widrige Masse in reizender Form unser Auge betörte: Sie ist in ständiger, Unarten so reizend auszuwirken, daß sie in ihrer Kraßheit noch betören, und hat sie auch das Zeug zur Kokotte, ist sie außerstande, vulgär zu sein. Ach, sie ist zutiefst amüsant, eine Stunde mit ihr belebt mich wie Champagner! Wir geben jeden Donnerstag zusammen die Schaufenster besehen. Dabei etwas zu kaufen, wäre Verrat.

Um ihr kniekurzes Röckchen ist ein Zeichenblock geschliffen, in den sie mit ein paar ganz zernagten Buntstiften die neuesten Modelle hineinkopiert. Stellt sich jemand in den Weg, sagt sie — indes sie den kleinen Federhut auf das eine Auge rückt — in ihrer entzückenden Art furchbar auffällige Dinge, so daß der Gekränkte ihr am liebsten die Hand küßelt. Plötzlich preßt sie einem Taxi und verlangt nach Hause zu fahren, um in ihrem Puppenalon das Kopierte anzuwenden.

Am köstlichsten sind jene Donnerstage, da sie es sich, gegen die Regel, ins Köpchen gesetzt hat, etwas zu kaufen. Ehe sie sich vor einem Fenster zu einem Hut oder Kostüm entscheidet, spielt Ernst und Sorge auf ihrem Stuppschädel.



IV. Die Deutsche

Du errätst es, sie hat einen blonden Knoten, trägt Hemdenkleider mit Lederriemen und spricht das unverwundliche a-t und a-p der Wasserkante, obwohl sie viel herumgekommen ist. Sie schreibt und illustriert Kinderbücher. Mit sehr, sehr viel Erfolg. Neben Scherfens, Witz und Grazie enthalten diese Kunstwerken eine wirkliche Menschlichkeit. Komischerweise schätzt sie, was ich



schreibe, und so hat sich ein kollegiales Verhältnis zwischen uns angesponnen.

In ihrem Schloß zu Lüneburg sah ich sie leider nie. Es muß zauberhaft sein! Merkwürdig ist, daß sie nie geheiratet hat. Sie lebt allein. Schreibt. Reist. Ich bin ihr in mancher Stadt begegnet, und ich habe mich in ihrer Nähe geborgen gefühlt. Zu geborgen... Was ich am meisten an ihr schätze, sind ihre Briefe. Sie sind vollkommen natürlich und unliterarisch, reich an Atmosphäre und persönlichen Lichtern, bei origineller und

Ist sie einmal eingetreten, stellt sie das ganze Geschäft auf den Kopf. Sie macht ein Mordstheater. Das Heer der Verkäufer schütelt sie ab wie einen kleinen Regenschauer im April, und nach rascher Musterung stößt sie ihren Zeigefinger in das Auserwählte. Hat sie das verlangte Modell angelegt, ruft sie den Geschäftsführer zu sich. Da ihre ebenso flüssige wie erregte wie interessante Ansprache, unterbrochen von schrillen kleinen Aufschreien (die Stecknadeln!) durch den Vorhang dringt, wird dieser bald von neugierigen Händen geöffnet. Da steht sie! Das Cocktail-Tailleur aus schwarzem Seidensamt, das eben noch so nichtssagend die Puppe draußen schmückte, spricht Bände an ihr. Es spricht von dem Gesellschaftsleben der Frau, das sich in Wahrheit auf einer Bühne abspielt. Will sie den Stoff abgeben für Romane und Novellen, will diese Frau in die Konsequenzen ihres Auftretens verwickelt sein? Sie will es nicht! Was sie in Wahrheit will, ist nichts anderes, als sich zu präsentieren! Wer könnte es besser als sie?

Als der Direktor des Modalsalon sein parfümiertes Bärtchen streichelt und ihr unverblühte Avancen macht, lacht sie ihm wie ein Kind ins Gesicht, zahlt das Kleid und geht, samt Stecknadeln und mir. Durch das Taxifenster reicht man uns mit einer höflichen kleinen Verbeugung die lila Spitzenwäsche, die in der Kabine zurückgeblieben war.

leicht leserlicher Handschrift. Ich gestehe, daß sie mir eine große Freude machen. Treffen sie in großen Intervallen ein, fühle ich mich ein bißchen vermissen.

Da bringt mir der Briefträger das lavendelgraue Kuvert mit dem Lüneburger Stempel: Ich öffne. Nur ein paar Zeilen — die Ankündigung ihres Besuchs. Mein Herz pocht ein wenig stockend und bockend bei dieser Nachricht. Was ist es zu begreifen? In ihren Briefen und, auf künstlerische Art, in ihren Büchern, hält sie das Gebot — das Gebot der Bescheidenheit. Ist man aber mit ihr zusammen, befällt sie etwas, das ihr nicht zukommt. Während ich schlecht und recht von ihren Reisen spricht, von den Menschen, sich selber und mir, scheint sie nach Zweck und Profit, nach einem Resultat zu fahnden, das es nicht gibt.

Sie scheint nach dem Unergründlichen zu fassen und läßt mir ein Vertrauen ein, das kindisch und unbegründet ist. Ja, wir mögen schwärzen wie Schulgasse — ihr blonder Knoten und eine ganz feine Falte zwischen ihren Brauen strahlen so etwas Prophetisches aus, daß ich sie um ihren Rat, die verrücktesten Dinge fragen möchte — wie viele Kreise meine Seele stündlich um die Sonne mache; ob ein General zur Belichte gehe...

Und weiß ich doch, daß sie ein natürliches und musikalisches Geschöpf ist, das des Abends auf ihrer blühenden Heide steht und sich unendlich klein und armselig vorkommt. Und aus dieser Bescheidenheit heraus schreibt es seine weisen und muntren Büchlein, anstatt sich in trübseliger Resignation der grandiosen Weite mit der sinkenden Sonne hinzugeben. Weil es ein wenig heroisch und streitbar im guten Sinne ist, dies Geschöpf, weil es einen runden Charakter hat, rund wie die Erfüllung, wenn es allein ist. Das weiß ich aus jenen Büchern und Briefen, jedoch durch das Zusammensein stellen sich Zweifel ein. Ach, mir wäre wohlher, es wäre mir lieber, meine Schloßherrin käme nicht, denn, weiß Gott, ich fürchte mich etwas vor ihr!

V. Die Italienerin

Wer sie sei, fragte ich, als sie plötzlich bei mir eingetreten war. Die Mutter sei krank, sagte sie mit einer schönen Gebärde — der Ewige Vater habe sie mit dem Krampfkrampf geschlagen und an ihrer Statt sei, die Tochter, zum Aufräumen hergeschickt. Sie log. Die Mutter sah ich soeben kerngesund im Bäckerladen. Man hatte die Ablösung unter sich ausgemacht, das ist alles. Aber sie log nicht wie die Leute lügen, da sie die Unwahrheit mit ästhetischer Sorgfalt zusammenfügte und mir sie wie eine kleine Statue oder Poesie darbot.

In ihrem ziemlich langen, sehr weiten Rock aus derbem, handgewirktem Zeug hielt ich sie für ein früh herangereiftes Kind von 14 Jahren. Sie ist 22. Sie ist stämmig und kurz und auffallend geschickt in allem, was sie tut.

Ich versuchte, mir ihre tiefe, unerschöpfliche Bereitschaft zu erklären. Manchmal glaubte ich, daß Eitelkeit, Gefallsucht verbunden mit der Sehnsucht nach unbekannten und beispiellosem Gewinn ihr zugrunde liege. Und manchmal glaubte ich, daß sie einer primitiven Nächstenliebe entspringe. Irrtum, auf falscher Spur, sie liebt nicht so leicht, sie hat eine böse Zunge! Dies singende, strotzende Sonnenkind — zwischen Orangenhainen und Weihrauchspracht herangediehen — beurteilt das Menschendasein mit radikaler Skepsis, aus der sich der Drang nach Hilfe und Aufopferung ergibt. Die Kinder des Jupiter stehen

dem Dunkel, dem sie entgegenstreben, unversöhnlich gegenüber.

Ich lege die Feder nieder und stecke hastig die mir von ihr geschenkten bunten Heiligenbildchen über das Kopfende meines Bettes. Sie kommt. Sie faltet ihre Hände vor ihrem Oppligen, jungen Leib und wiegt mit einem breiten Lächeln das Haupt.



Zeichnungen von Birthe Laa